

Wem gehört das Museum? *Whose Museum Is It?*

museum global —

Perspektiven zur Kunstvermittlung

Perspectives on Art Education

Herausgegeben von / Edited by

Susanne Gaensheimer

Julia Hagenberg

Vorworte 5–19

Grußwort der Kulturstiftung des Bundes Hortensia Völckers und Alexander Farenholtz	5
Vorwort Susanne Gaensheimer	7
Nur wer sich ändert, bleibt sich treu <i>museum global</i> . Eine Kunstsammlung wird neu verhandelt Dorothee Coßmann	12
OPEN SPACE Relevanz für die Zukunft schaffen Astrid Kießling-Taşkın	14
»How can we create a system in which the educators help the museum to learn from the community?« Einführung Julia Hagenberg	16

2016 20–39

»Internationale Klassen« in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen	
Freiräume ausloten »Internationale Klassen« in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Julia Hagenberg	22
(In-)humane Museumspädagogik? Postkoloniale Denkfiguren María do Mar Castro Varela	28
Kunstvermittler*innen, Schüler*innen und Lehrer*innen im Gespräch mit Janine Blöß	32
Die Museumsmacher*innen Mein Museum, meine Rechte Sarah Schmeller	38

2017 40–77

Symposium Wem gehört das Museum? Fragen und Bedingungen musealer Vermittlung im globalen Kontext	
»Die offene Gesellschaft ist ein zivilisatorisches Gut, das man verlernt hat wertzuschätzen« Harald Welzer im Gespräch mit Bernd Lechler	42
Wie soll es weitergehen? Das Middlesbrough Institute of Modern Art als Modell für eine andere Praxis der Institutionen Alistair Hudson	46
Community, Race Relations und urbaner Raum in Museen Floridas Cornelia Kogoj und Christian Kravagna	54
Die Schwellen im Kopf Hemmnisse und Wege der Gestaltung von Diversität in der Kunstvermittlung Ansgar Schnurr	58
Exotinnen genießen? Von der Wahrnehmung des Wahrgenommenen zur Wahrnehmung der Wahrnehmung und wieder zurück Paul Mecheril	62
Das Symposium im Rückblick Peter Schüller	66
How to display? Zur Gestaltung des Raums und der Tagungsmappe Judith Kirchner und Felicitas Rohden	68
Panels und Beiträge des Symposiums	70

2017 78–95

Laborprojekt Wegen Umbau geöffnet. Eine Kunstsammlung wird neu verhandelt	
Was passierte im Labor? Die Workshops in Konzeption und Praxis Janine Blöß und Eva Busch	80
Nach dem Umbau ist vor dem Umbau Lorraine Bluche und Frauke Miera	85
»Museum en miniature« Über das räumliche Konzept Benedikt Grischka	90
Kurator*innen und Fokusgruppen-Teilnehmer*innen im Gespräch mit Janine Blöß und Eva Busch	92

2018 96–111

OPEN SPACE	
To be continued Der OPEN SPACE in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Julia Hagenberg und Annika Plank	98
OPEN SPACE raumlaborberlin	104
Diversität. Institutionen im Wandel Karima Benbrahim	106

Englische Übersetzungen / English Translations 112–142

Forewords	112	
Foreword by the German Federal Cultural Foundation Hortensia Völckers and Alexander Farenholtz		Enjoying Exotic Women? From the Perception of What Is Perceived to the Perception of the Perception and Back Again Paul Mecheril
Preface Susanne Gaensheimer		A Review of the Symposium Peter Schüller
Only Those Who Change Remain True to Themselves <i>museum global</i> : An Art Collection is Renegotiated Dorothee Coßmann		How to Display? Interior Design and the Conference Document Folder Judith Kirchner and Felicitas Rohden
OPEN SPACE: Creating Relevance for the Future Astrid Kießling-Taşkın		Panels and Abstracts
“How can we create a system in which the educators help the museum to learn from the community?” Introduction Julia Hagenberg		Labor project 134 What Happened in the <i>Labor</i> ? The Workshops in Theory and Practice Eva Busch and Janine Blöß
“International Classes” Exploring Opportunities “International Classes” at the Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Julia Hagenberg	116	The Next Construction Project Is Always around the Corner Lorraine Bluche and Frauke Miera
(De)Humanizing Museum Education? Postcolonial Concepts María do Mar Castro Varela		“Museum in a Nutshell” Exhibition Design Benedikt Grischka
Art Educators, Students, and Teachers in conversation with Janine Blöß		Curators and Focus Group Participants in conversation with Janine Blöß and Eva Busch
		OPEN SPACE 139
Symposium	122	To Be Continued The OPEN SPACE at the Kunst- sammlung Nordrhein-Westfalen Julia Hagenberg and Annika Plank
The Open Society Is a Quality of Civilization that We’ve Forgotten How to Value Harald Welzer in conversation with Bernd Lechler		OPEN SPACE raumlaborberlin
Where Do We Go from Here? Middlesbrough Institute of Modern Art as a Model for Alter-institutionality Alistair Hudson		Diversity: Institutions in a State of Transition Karima Benbrahim
Community, Race Relations, and Urban Space in Museums in Florida Cornelia Kogoj and Christian Kravagna		
Barriers of the Mind: The Hurdles and Ways of Integrating Diversity into Art Education Ansgar Schnurr		

»Kunst ist wie eine Melodie, sie zeigt unser Leben«

Die Workshops aus der Perspektive der Schüler*innen



↑ Vorbereitungen für die
Präsentation eigener Objekte
im OPEN SPACE

Janine Blöß Was bedeuteten »Museum« und »Kunst« für dich vor dem Programm für »Internationale Klassen«?

Duwis Es war mein erstes Projekt über Kunst.

Mahmadou In meiner Heimat gibt es nur Künstler, die ihre Bilder auf der Straße zeigen. Ein Museum gibt es nicht.

Ramin Bei uns gibt es ein Museum, aber ich war in meiner Heimat noch nie in einem Museum.

Rana Museum bedeutet alte Geschichte und ältere Bilder. Kunst ist wie eine Melodie, sie zeigt unser Leben. Malen und Zeichnen ist mit unserem Leben verbunden. Im Museum gibt es viele Menschen, die Kunst lieben und sich für Künstler interessieren.

JB Wie hast du das Museum, die Kunst und die Menschen im K20 erlebt? Was hat dir besonders gefallen und was eher nicht?

Lawin Das Schöne an der Kunst sind die Farben und Formen. Mir gefallen im K20 die Bilder und die Menschen.

Mohammad Ich fand es komisch, dass die Bilder so teuer sind.

Imam Mir hat es sehr gefallen, etwas über die Maler zu lernen. Ich habe etwas über Picasso gelesen.

Morteza Die Menschen im Museum waren sehr nett, aber ich fand es auch ein bisschen langweilig, auch die Abschlussveranstaltung war ein bisschen langweilig.

Ramin Ich fand es toll, einen Film zu machen und ihn später zu zeigen.

Yohannes Die Veranstaltung mit unserer Partnerklasse hat mir gut gefallen, weil wir Gäste eingeladen haben, denen wir ein bisschen von dem Museum gezeigt haben.

Ahmad Mir hat das Arbeiten mit Gips gut gefallen. Ich habe einen Hund gemacht, weil ich immer gerne einen Hund haben wollte.

Alpha Es gab viele unterschiedliche Künstlergeschichten, und wir haben diese miteinander geteilt. Ich habe einiges über René Magritte gelernt. Er hat viel in seinem Leben erlebt und war in vielen verschiedenen Ländern in Europa.

Rana Mir hat es sehr gefallen, dass man viel über Geschichte und Kunst lernt. Viele Namen der Künstler stehen unter den Bildern, dann weiß man, wer es gemacht hat. Das Museum war sehr groß, und man kann sich darin verlieren, das gefällt mir nicht. Das ganze Haus ist weiß, und man kann Kopfschmerzen und Augenschmerzen bekommen.

Duwis Wir haben Bilder ausgesucht und die Geschichte der Künstler gelesen und sie den anderen erzählt. Wir haben überlegt, warum der Maler dieses Bild gemalt hat und ob es etwas mit seiner Geschichte zu tun hat.

Ho Ich erinnere mich an das Porträtzeichnen am Anfang, das fand ich gut.

JB Siehst du das Museum und die Kunst nach dem Projekt mit anderen Augen? Was konntest du dort für dich mitnehmen? Bist du motiviert, weiterhin zu kommen und dich mit Kunst zu beschäftigen?

Duwis Ich möchte gerne noch mehr über Kunst lernen und würde gerne auch mehr Kunstunterricht haben.

Alpha Leider habe ich in Deutschland zum ersten Mal ein Museum besucht, aber ich möchte gerne noch öfter ins Museum gehen.

Ahmadschah Die Bilder im Museum sind schön, aber alleine kann ich die Bedeutung nicht erkennen, und ich möchte gerne die Bedeutung wissen.

Rana Ich würde mir wünschen, dass wir nochmal ins Museum gehen. Ich konnte viel lernen über Kunst und die Geschichten. Ich habe auch viele Menschen kennengelernt und auch ein bisschen Deutsch.

Lawin Ich sehe das Museum als einen schönen Ort und würde mir wünschen, mit meiner Familie ins Museum zu gehen.

JB Was würdest du im Museum oder an der gezeigten Kunst ändern? Was würdest du dir dort noch wünschen?

Mahmadou Es gibt wenig neue Bilder, also von heute, im K20. Vielleicht könnte ich die Bilder besser verstehen, wenn sie neuer wären und mit dem zu tun haben, was ich kenne.

Diouldé Ich möchte gerne mit deutschen Schülern in Kontakt kommen und über die Bilder im Museum reden.

Rana Ich würde die Wandfarbe ändern, weil es wirklich schmerzt in den Augen. Gerne würde ich noch mehr über die Künstler und die Bilder lernen.

Kenan Mir fehlen Künstler aus unserer Heimat. Es wäre schön, die Bilder aus unserer Heimat mit den Bildern im Museum zu vergleichen. Ich möchte gerne wissen, ob man sagen kann, welche Bilder schöner sind.

Die Interviewten waren Schüler*innen des Franz-Jürgens-Berufskollegs, Düsseldorf, sowie des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums, Remscheid, und haben am Programm für »Internationale Klassen« im K20 teilgenommen. Aus Datenschutzgründen werden nicht die vollständigen Namen der Schüler*innen genannt.

Die Workshops aus der Perspektive der Lehrer*innen

Janine Blöß Ihre Schüler*innen haben am Programm für »Internationale Klassen« im K20 teilgenommen. Mit welchen Attributen würden Sie das Programm im Nachhinein beschreiben? Grenzt es sich aus der bisherigen Erfahrung von anderen kulturellen Vermittlungsprogrammen ab?

Ariane Heimig Ich würde das Programm mit folgenden Attributen beschreiben: schülernah, kreativ, spannend, informativ. Es verbindet kreative mit eher kognitiven Elementen. Ich kenne außerdem nur Projekte, in denen unsere Schüler*innen mit

Künstler*innen arbeiten. Diese Projekte sind spezialisiert auf eine Methode, und am Ende steht ein künstlerisches Produkt, das in den Praxisphasen vorher erarbeitet wurde. Sie sind daher weniger vielfältig. Hier geht es weniger um das Kennenlernen unterschiedlicher Kunstwerke, Künstler*innen und Techniken, sondern um das eigene Produkt, das erstellt werden soll.

Wiltrud Haase Intensiv, vielseitig. Es grenzt sich positiv durch die Dauer beziehungsweise Wiederholung ab, dadurch bedingt ermöglicht es auch ein Sichkennnenlernen.

Melanie Haas,
Wiltrud Haase und
Ariane Heimig
im Gespräch
mit Janine Blöß,
Düsseldorf 2018

Das Symposium im Rückblick

22 internationale Expert*innen beziehungsweise Teams aus Hochschulen, Museen und deren Umfeldern haben auf dem Podium ihre Erfahrungen und Forschungsergebnisse vorgestellt und diskutiert. Teilgenommen haben über 240 Personen – darunter Museumsdirektor*innen, Kurator*innen, Kunst- und Kulturvermittler*innen und Pädagog*innen in- und ausländischer Museen.



↑ Léontine Meijer-van Mensch, Nora Sternfeld, Syrus Marcus Ware, Felicity Allen, Milene Chiovatto, Düsseldorf 2017

Die Frage eines Schülers im Titel des Symposiums stand stellvertretend für eine Reihe von Fragen, die vor dem Hintergrund sich wandelnder Gesellschaften neu oder wieder gestellt werden mussten und zeitgemäße Antworten einforderten. Das Programm bot die Gelegenheit, von den fortgeschrittenen Diskursen vor allem in Großbritannien, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz zu profitieren, eigene Fragerichtungen zu formulieren und Schlussfolgerungen im Austausch

mit internationalen Kolleg*innen der verschiedenen Disziplinen und Forschungsschwerpunkte zu diskutieren. Neben einer weiteren Sensibilisierung bot das Symposium theoretische Begründungen, Modelle und Hinweise auf Anknüpfungspunkte sowie methodische Vorschläge für die Vermittlungspraxis.

In den Beiträgen wurden vor allem die Fragen präzisiert, von deren Beantwortung der Erfolg – vielleicht sogar der Fortbestand – der Museen abhängen wird:

- Können die Mitarbeiter*innen aller Arbeitsbereiche und Entscheidungsebenen einer Institution gemeinsam die Strukturen so verändern, dass die Grundsätze der demokratischen, inklusiven Gesellschaft stets wirksam sind – sowohl unter den Mitarbeiter*innen als auch in der Relation zu den Besucher*innen?
- Wie können die Möglichkeiten eines Museums eingesetzt werden, um zu einer gerechteren gesellschaftlichen Wirklichkeit beizutragen?

- Wie kann sichergestellt werden, dass alle Teile der Gesellschaft Zugang zur kulturellen Produktion haben? Welche symbolischen und faktischen Ausschlussprozesse der Institution müssen ausgesetzt werden?
- Wie kann erreicht werden, dass Mitarbeiter*innen und Besucher*innen eines Museums ihren Blick öffnen und offen halten sowie Alteritätstoleranz entwickeln?
- Wie können Exponate kontextualisiert und mit einer Narration verbunden werden, sodass sie für das Publikum relevant und anregend sein können?
- Wie können Besucher*innen das Museum nutzen beziehungsweise wie kann die Nützlichkeit der Institution für Besuchende erhöht werden?
- Wie kann die ICOM-Definition für Museen erweitert werden? Sollen die Definitionen des Museums als Kontaktzone und Erinnerungsort stärker betont werden?
- Wie finden Vermittler*innen ihre Rolle im Spannungsfeld der Erwartungen und Selbstkonzepte? Ist die Rolle als Moderator*in, Dialogpartner*in oder Impulsgeber*in zu beschreiben?
- Wie sind die Besucher*innen eines Museums am permanenten Prozess der Erforschung, Selbstbefragung, Revision und Weiterentwicklung der Institution beteiligt?
- Wie kann die Vielfalt der Zugriffe auf die Exponate und Themen eines Museums entsprechend den vielfältigen Verfasstheiten der Besucher*innen sichergestellt werden?
- Wie kann das Museum seine Besucher*innen zu »capacity building« und »cultural ownership« motivieren und führen?

Rückmeldungen von Mitarbeiter*innen der veranstaltenden Institution wie Kolleg*innen anderer Häuser bestätigten, dass die Fragen und Ergebnisse der Konferenz vielerorts die Diskussionen bereichert haben.

Peter Schüller ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Bildung an der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen.

Diversität. Institutionen im Wandel

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich erst 2006 politisch dazu bekannt, ein Einwanderungsland zu sein. Dieser Rückstand spiegelt sich nicht nur in der Ausblendung einer multiethnischen und multireligiösen Gesellschaft wider, sondern auch in der Schwierigkeit, mit gesellschaftlicher Heterogenität umzugehen. Eine solche politische Kultur hängt stark mit der verinnerlichten Vorstellung einer nationalen Homogenität zusammen: Ein einheitliches Wir stellt nationale Gemeinschaft her und sträubt sich gegen neue Zugehörigkeiten. So werden schwarze Deutsche, Geflüchtete, Sinti und Roma, Muslime und Juden in Deutschland nicht als Teil der Gemeinschaft definiert, sondern immer wieder gefragt, woher sie kommen und damit als anders markiert. Wir leben in einer Migrationsgesellschaft, die von der Pluralität an Lebensentwürfen und Einstellungen lebt und von ihr beeinflusst wird. Postmigrantischer Alltag ist längst Normalität, von einer sogenannten interkulturellen Öffnung zu sprechen, erscheint verspätet und fast absurd. Doch wenn der Blick sich auf die Strukturen in Institutionen und Organisationen richtet, zeigt sich immer noch eine nahezu prä migrantische Realität, die von weißen, christlichen und heterosexuellen Männern geprägt ist.

Verständnis von Diversität

Beim Thema Diversity im professionellen Handeln von Organisationen begegne ich häufig einem Missverständnis, das Diversität gleichsetzt mit interkultureller Kompetenz und den komplexen Ansatz damit auf das Kriterium der Herkunft reduziert. Auch wenn es große Überschneidungen gibt: Diversity ist mehr als Interkulturalität, weil es bei ihr um eine Bandbreite von Kriterien und um den Umgang mit Differenzen schlechthin geht. Ebenso wenig geht es bei Diversity um Minderheiten, sondern vielmehr um Machtverhältnisse. Wir haben es hier immer auch mit schmerzhaften Erfahrungen von Ausschluss und Diskriminierung zu tun und müssen uns deshalb mit dem Zusammenhang von Diversity und Antidiskriminierung befassen. Ich möchte an dieser Stelle einen Begriff hinzuziehen, der uns bei näherer Betrachtung dieser Thematik weiterhilft – den Begriff Dominanzkultur, wie ihn Birgit Rommelspacher eingeführt hat.¹ Er hilft uns dabei, besser zu verstehen, wie Ausschluss oder Einschluss funktionieren, und er erklärt auch, weshalb nicht Zahlenverhältnisse, sondern Machtverhältnisse entscheidend für Zugangsmöglichkeiten und Beteiligung sind.

Der Ausschluss von Teilhabe kann sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestieren. Da es in der Regel nicht nur eine einzige Dominanzkultur gibt, die in einer Gesellschaft wirksam wird, sprechen wir von Dominanzgeflechten, in denen sich die Einzelnen bewegen. Sie werden von ihnen bestimmt (Opferseite) und bestimmen diese ihrerseits mit (Täter*innen-seite). Ein Individuum kann also innerhalb derselben Gesellschaft sowohl zu Täter*innengruppen als auch zu Opfergruppen gehören, wenngleich in unterschiedlichen Bereichen des sozialen Lebens. Auch wer individuell keine Betroffenheit erlebt, ist strukturell von den herrschenden Verhältnissen betroffen. Die Zugehörigkeit zu einer der Gruppen spielt im Kontakt zwischen den Beteiligten immer eine Rolle. Deshalb ist eine Sensibilisierung für Dominanzgeflechte und für die eigene Einbindung in sie für eine verbesserte Kommunikation und einen konstruktiven Umgang miteinander sehr hilfreich. Wir müssen also alle selbst überprüfen, wo wir jeweils stehen und welche Privilegien beziehungsweise Benachteiligungen unsere Gruppenzugehörigkeiten jeweils bedeuten.

Antidiskriminierungsstrategien müssen sich kritisch mit Ein- und Ausschlussmechanismen von Strukturen auseinandersetzen. Demzufolge müssen sich auch Institutionen und Bildungseinrichtungen mit der gesellschaftlichen Diversität und den eigenen diskriminierenden Strukturen auseinandersetzen, Zugangsbarrieren abbauen und Schritte hin zu einer rassismuskritischen und antidiskriminierenden Haltung entwickeln. Elementare Ziele sind: (1) Anerkennung und Wertschätzung von Differenzen durch Personal, Angebote und Zielgruppen, (2) Sensibilisierung und Wahrnehmung von rassistischen und diskriminierenden Einstellungen und Haltungen und (3) Abbau von Diskriminierungen auf institutioneller, personaler und inhaltlicher Ebene.

Besonders in der Bildungsarbeit ist die Reflexion diskriminierender Denk- und Einstellungsmuster von großer Bedeutung. Diskriminierungen entstehen durch das Handeln einzelner Menschen, aber auch durch das Handeln von Institutionen, die verantwortlich für diskriminierende Verfahrens- und Verhaltensweisen sind (etwa durch sprachliche und bildliche Darstellungen, die rassistische oder sexistische Begriffe oder Abbildungen beinhalten). Somit finden Diskriminierungen auf verschiedenen Ebenen statt, nämlich auf der individuellen (beziehungsweise interaktionalen), der institutionellen (beziehungsweise strukturellen) und der gesellschaftlichen Ebene. Diese drei Ebenen sind nicht eindeutig voneinander zu trennen, daher sollten Maßnahmen zur Antidiskriminierung an allen drei Ebenen ansetzen.

Auf der individuellen oder interaktionalen Ebene bezieht sich Diskriminierung auf das Verhalten zwischen Individuen, das einzelne Personen ausgrenzt oder abwertet. Auf der institutionellen Ebene geschieht eine Dis-



↑ Armin Langer, Karima Benbrahim, Mohamed Amjahid, Düsseldorf 2019

gesellschaftlichen Ressourcen. Powersharing meint – aus der Position relativer Machtüberlegenheit –, eigene Zugänge und Privilegien dafür einzusetzen, ungleiche strukturelle Verhältnisse zu verändern beziehungsweise auszugleichen. Powersharing ist vor allem ein Appell, die eigene Macht für Gutes einzusetzen. Die Herausforderung besteht darin, auszuhalten, dass damit auch die Entscheidung abgegeben wird, darüber zu bestimmen, für was die Ressourcen ausgegeben werden.³

Powersharing hat in der Geschichte sozialer Ungleichheit historisch immer wieder stattgefunden, sei es zum Beispiel durch solidarische und kritische Männer während der Frauenbewegungen oder durch weiße rassismuskritische Menschen in rassismuskritischen Zusammenhängen. Letztlich ist damit die Handlung gemeint, aus einer relativ privilegierten Position heraus Macht abzugeben und zu einer Umverteilung gesellschaftlicher Ressourcen beizutragen.⁴ Da jeder vermehrte Zugang allerdings auch das Teilen und Überlassen von gesellschaftlichen Ressourcen voraussetzt, ist Empowerment nicht von einer Praxis des Powersharing zu lösen.⁵

Wie können Räume eröffnet werden für vielfältige subjektive Zugehörigkeiten und Selbstdefinitionen der Einzelnen? Indem die eigene Positionierung und Selbstverständlichkeiten wahrgenommen und entwickelt, Raum für eigene Erfahrungen und Widersprüche geschaffen und Normen und Werte einer gesellschaftlichen Gruppe infrage gestellt werden. Schließlich bedarf es auch der Reflexion von Handlungsstrategien aus der Opferperspektive, um zu einer Entwicklung von Widerstandsperspektiven zu gelangen.⁶

Karima Benbrahim ist Erziehungswissenschaftlerin, Mediatorin und Leiterin der Fachstelle bei IDA-NRW e. V. (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung für Nordrhein Westfalen). Ihre Schwerpunktthemen sind Rassismus, Rechts-extremismus, Migration, Kritisches Diversity und Empowerment.

Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung des Artikels »Diversität. Herausforderungen und Handlungsstrategien. Impuls 3. Institutionen im Wandel«, erschienen in der Zeitschrift *Standbein Spielbein – Museumspädagogik aktuell. Zwischen den Welten. Museen im Angesicht von Flucht und transkulturellem Dialog*, hrsg. vom Bundesverband Museumspädagogik e. V., Heft 107, 2017.

¹ Vgl. Birgit Rommelpacher, *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin 1995.

² Vgl. ebd., S. 18–20.

³ Vgl. Gabriele Rosenstreich, »Empowerment und Powersharing – eine Einführung«, in: *Überblick*, IDA-NRW (Hrsg.), Jg. 24, Ausgabe 2, 2018, S. 9.

⁴ Gabriele Rosenstreich, »Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht: Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity-Workshops«, in: Gabi Elverich, Annita Kalpaka und Karin Reindlmeier (Hrsg.), *Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*, Frankfurt am Main / London 2006, S. 195–231.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Siehe auch: Karima Benbrahim (Hrsg.), *Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?*, hrsg. im Auftrag des IDA e. V., Düsseldorf 2012, sowie Paul Mecheril u. a. (Hrsg.), *Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive*. Weinheim/Basel 2010.



Eingang zum OPEN SPACE